



DAS  
ST. ALEX

Nachtlichter



ANNE LÜCK



KNAUR\*

**ANNE LÜCK**

**DAS ST. ALEX**

# **Nachtleuchten**

Roman



# Über dieses Buch

Nachtschichten, Herzklopfen und heimliche Träume:

Willkommen am St. Alex

Die junge Krankenschwester Samira hat keine Zeit für die Liebe: Neben ihrem Job auf der Kinder-Palliativstation des Berliner St.-Alexander-Krankenhauses hat sie alle Hände voll damit zu tun, sich um ihre drei Brüder zu kümmern.

Der junge Arzt Louis hingegen zieht nach einem späten Feierabend gern noch durch die Clubs. Jemand wie er passt überhaupt nicht in Samis Leben, findet sie. Aber dann kommen die beiden bei einer gemeinsamen Nachtschicht dem seltsamen Fall einer jungen Patientin auf die Spur – und einander näher ...

Start der romantischen New-Adult-Serie um drei junge Krankenschwestern am Berliner St. Alex-Krankenhaus

# Inhaltsübersicht

**Triggerwarnung Hinweis**

**Widmung**

**Kapitel 1**

**Kapitel 2**

**Kapitel 3**

**Kapitel 4**

**Kapitel 5**

**Kapitel 6**

**Kapitel 7**

**Kapitel 8**

**Kapitel 9**

**Kapitel 10**

**Kapitel 11**

**Kapitel 12**

**Kapitel 13**

**Kapitel 14**

**Kapitel 15**

**Kapitel 16**

**Kapitel 17**

**Kapitel 18**

**Kapitel 19**

**Kapitel 20**

**Kapitel 21**

**Kapitel 22**

**Kapitel 23**

**Kapitel 24**

**Kapitel 25**

**Kapitel 26**

**Kapitel 27**

**Kapitel 28**

**Kapitel 29**

**Kapitel 30**

**Kapitel 31**

**Kapitel 32**

**Kapitel 33**

**Kapitel 34**

**Danksagung**

# Triggerwarnung

Liebe Leser\*innen,

bei manchen Menschen lösen bestimmte Themen ungewollte Reaktionen aus. Deshalb findet ihr am Ende dieses Buches eine Triggerwarnung.

Achtung: Diese enthält Spoiler für das gesamte Buch.

Wir wünschen euch gute Unterhaltung mit *Das St. Alex - Nachtleuchten!*

Anne Lück und der Knauer-Verlag

*Für all meine wunderbaren Kolleginnen und Kollegen, die ich in meiner Zeit in der Klinik bisher treffen und von denen ich lernen durfte, und die mit so viel Herz und Seele jeden Tag bereit sind, Menschen zu helfen. Danke für alles.*



# Kapitel 1



**D**ie Panik ergriff mich in dem Moment, in dem ich den Rauch roch.

In der einen Sekunde war ich noch durch ein Meer von hüfthohen, herrlich duftenden Blumen in allen erdenklichen Farben gewandert, hatte meine Hände durch die Blüten fahren lassen und den vollkommen wolkenlosen Himmel bewundert. Bis ich in der Ferne plötzlich jemanden gesehen hatte – einen Mann, der mit dem Rücken zu mir stand. Ich war auf ihn zugelaufen, bis Bewegung in seinen muskulösen Rücken gekommen war und er sich ganz langsam zu mir umgedreht hatte ... Im nächsten Moment schlug ich die Augen auf und starrte an die grauweiße Raufasertapete an der Decke meines Schlafzimmers.

Winzige Lichtpunkte drangen durch das Rollo und erlaubten mir die Sicht auf das Chaos, die durcheinandergerutschten Blätterstapel auf meinem winzigen Schreibtisch, die Klamotten, die provisorisch über die Stuhllehne geworfen waren, und meine Bettdecke, die

ich im Schlaf offensichtlich von mir gestrampelt hatte und die jetzt auf dem dunklen Laminatboden lag.

Ich trug kein leichtes, weißes Sommerkleid mehr, sondern ein durchgeschwitztes, schwarzes Tanktop und locker sitzende Schlafshorts. Und hier roch es auch nicht mehr nach einem üppigen Blumenmeer, es stank ganz fürchterlich nach ...

Panik stieg in mir hoch, ich fuhr aus dem Bett, nur eine Millisekunde, bevor ein durchdringendes Piepsen durch die gesamte Wohnung tönte. In der actionfilmreif kurzen Zeitspanne, in der ich aus dem Bett sprang, zur Tür hastete und sie aufriss, schossen mir tausend Gedanken auf einmal durch den Kopf. *Die Wohnung brennt. Ich habe vergessen, den Herd auszuschalten. Die Wohnung brennt! Ich muss das Feuer löschen, ich muss die Feuerwehr anrufen, ICH MUSS DIE JUNGS RETTEN!*

Aus dem Flur strömte mir beißender Qualm entgegen, dann quietschte Max ein hohes »Sami, komm hier nicht rein« aus der Küche. Nur einen Herzschlag später stand ich im Türrahmen und scannte, was vor mir lag: dichter Qualm, der vom Herd kam und sich dort aus einem pechscharzen Etwas in der Pfanne in die Luft hinaufdrehte. Ein panischer Max, der mit angelaufenen Brillengläsern mitten im Raum stand. Der wild mit den in seinem Pullover versunkenen Armen wedelte und seltsame Laute von sich gab, die an einen verwundeten Hund erinnerten. Und dann noch Jannis, der gerade dabei war,

halb auf die Küchentheke gekniet das Fenster aufzureißen. Er warf mir über seine Schulter einen schuldbewussten Blick zu. »Äh. Sorry. Wir wollten eigentlich nur Frühstück für dich machen.«

*Die Wohnung brennt nicht.*

Mein unkontrolliert pochendes Herz begann augenblicklich, sich zu beruhigen, und die analytische, schnell denkende Samira übernahm wieder das Steuer in meinem Kopf. Die Jungs hatten das, was auch immer da in der Pfanne zu einem Haufen Kohle zusammengesmort war, bereits von der Herdplatte genommen. Ich drehte den Herd aus und griff in derselben Bewegung nach dem neben dem Kühlschrank stehenden Besen. Den Knopf des Rauchmelders traf ich glücklicherweise beim ersten Versuch mit dem Holzstiel, und eine wunderbare Stille breitete sich im Raum aus.

Ich seufzte erleichtert und pustete mir eine braune Strähne aus dem Gesicht, bevor mein Blick langsam wieder zu der Pfanne wanderte. Jannis und Max waren in ihren Bewegungen eingefroren, und jetzt starrten wir alle drei den missglückten Kochversuch meiner Brüder an, während um uns herum der Qualm langsam durch das offene Küchenfenster abzog.

»Äh«, machte Jannis und fuhr sich mit einer Hand durch die wilden, dunklen Locken, die dringend mal wieder einen Friseur sehen mussten. »Also. Ja.« Er lehnte sich gegen

den Schrank und ließ dieses kurze Lachen hören, das er immer machte, wenn er nervös war. »Überraschung.«

»Und was genau überrascht mich da?«, hakte ich mit ruhiger Stimme nach, den Blick immer noch auf das schwarze Stück Elend in der Pfanne gerichtet.

»Pancakes.« Maxi wischte seine Brille mit dem Saum seines Pullis sauber, bevor er nachdenklich den Herd anstarrte. »Das sollten sie zumindest werden. Irgendetwas ist da schiefgelaufen.«

»Ach, wirklich?« Meine Mundwinkel zuckten nach oben, weil der Ärger über mein unsanftes Wachwerden und das Chaos in der Küche längst nicht so groß waren wie die Erleichterung, dass es allen gut ging. Dass die Wohnung noch stand.

Maxi nickte, als hätte ich die Frage ernst gemeint. Sein Gespür für Sarkasmus war in den letzten Jahren nicht wirklich besser geworden. »Der war wohl zu lange in der Pfanne. Die anderen sind aber in Ordnung, denke ich.«

Ich folgte seinem Blick zu einem Teller mit hoch gestapelten Pancakes, die ich schon aus der Entfernung als bestenfalls experimentell bezeichnen konnte. Ein paar von ihnen waren offensichtlich noch nicht ganz durch, der Teig zerlief ein wenig, andere hatten verdächtig dunkle Flecken.

»Überraschung«, murmelte Jannis erneut und grinste breit. »Nachmittags-Frühstücks-Pancakes mit ganz viel Liebe und einer exotischen Räuchernote.«

Obwohl die beiden beinahe die Küche in Brand gesetzt hatten, erfasste mich in diesem Moment eine Welle der Rührung und auch etwas Stolz auf meine jüngeren Brüder. Wie sie mich ansahen, so erwartungsvoll und mit anscheinend angehaltenem Atem, konnte ich nicht anders, als kurz aufzulachen. »Wow. Ihr habt mich noch nie mit Pancakes geweckt. Das ist lieb von euch.«

Max nickte eifrig, offensichtlich ermutigt davon, dass ich ihren kleinen Unfall nicht mit einer Rüge quittierte. »Wir haben sie nach deinem Rezept gemacht.« Seine Schultern sanken wieder etwas ein. »Auch wenn sie irgendwie nicht ganz so geworden sind wie bei dir.«

*Mein Rezept* war eigentlich das unserer Großmutter, das sie selbst immer als »Eierkuchen der Armen« bezeichnet hatte, weil es tatsächlich nur aus Mehl, Zucker und Milch oder Wasser bestand, je nachdem, wie es um ihre Finanzen gerade stand. Es ging schnell und war eigentlich narrensicher – wenn man mit einem Herd umgehen konnte. Ich winkte ab. »Übung macht den Meister.« *Hoffentlich bereute ich diese Aussage nicht.* »Aber nicht mehr heute. Und nächstes Mal vielleicht auch erst mal unter Aufsicht«, schob ich deshalb schnell nach.

»Klingt vernünftig.« Jannis stieß sich von der Küchentheke ab. Er wirkte ebenfalls erleichtert, wahrscheinlich hatte auch er mit Ärger gerechnet. »Dann Spätstück?«

Ich schmunzelte. »Tisch decken und Kaffee, bitte. Bin gleich zurück.«

Mit dem freudigen Quietschen von Max im Rücken drehte ich mich um und lief durch den Flur zu meinem Schlafzimmer zurück. Wie immer zog ich zuerst das Rollo nach oben und wurde für eine Sekunde von der Sonne geblendet, bevor ich den gepflasterten Hof und die umstehenden Hochhäuser sehen konnte. Am Himmel standen keine Wolken, fast wie in meinem himmlischen, ruhigen Traum. Ich seufzte sehnsüchtig, bevor ich auf den alten Radiowecker schielte, der neben meinem Bett auf der kleinen Kommode stand. Kurz vor sechzehn Uhr. In ein paar Minuten wäre er sowieso angesprungen und hätte mich geweckt – wenn auch wahrscheinlich ein wenig sanfter. Damit war ich auf meine sechs Stunden Schlaf gekommen und sollte problemlos den Nachtdienst meistern können.

Ich legte meine Bettdecke zusammen, schlüpfte in meine Hausschlappen und zog die graue Strickjacke über, die auf meinem Stuhl gehangen hatte. Es war Frühherbst und eigentlich warm genug für Shorts und Tanktops – aber wenn ich aus dem Nachtdienst-Schlaf erwachte, fröstelte ich immer ein wenig. Als müsste mein Körper sich erst langsam wieder auf den Tagmodus umstellen.

Als ich in unser kleines Wohnzimmer trat, war Max gerade dabei, Teller auf den Couchtisch zu stellen. Wir hatten nicht viel Platz in der Wohnung, deshalb hatten wir

auch keinen Esstisch. Da wir aber alle drei nicht besonders anspruchsvoll waren, was unsere Umgebung anging, verursachte das selten Probleme. Ich ließ mich auf eine Ecke der Couch sinken, und mir wurde bewusst, dass wir schon eine ganze Weile nicht mehr zusammengesessen und gegessen hatten. Schmunzelnd sah ich zu Max auf, der die Gabeln und Messer mit übertriebener Präzision neben die Teller legte. Als er einigermaßen zufrieden war, rieb er die Hände aneinander und strahlte mich dann an. »Willst du Schlagsahne und Beeren auf deine Pancakes?«

Für einen Moment stutzte ich und ging meine Einkaufsliste der letzten Woche durch. Diese Woche war ich, zu meiner eigenen Schande, noch nicht dazu gekommen. »Wir haben weder das eine noch das andere, Maxi.«

»Doch. Vinz und Bine haben uns vorhin was vorbeigebracht. Deshalb sind wir ja erst auf den Gedanken gekommen, Pancakes für dich zu machen.«

»Das ist aber lieb von ihnen. Wir sollten uns bei Gelegenheit mit etwas Gebackenem bedanken. Allerdings am besten ohne Kohle.«

Max nickte heftig, bevor er in die Küche rannte, um Sahne und Beeren zu holen. Er kam nur einen Moment später mit Jannis im Schlepptau zurück, der mir grinsend ein großes Glas reichte. »Halb Kaffee, halb Hafermilch und drei große Eiswürfel«, sagte er in seiner besten Kellnerstimme, und ich nahm dankend meinen geliebten

Eiskaffee an und beobachtete die beiden, wie sie sich um die am besten geratenen Pancakes stritten.

In mir stieg ein warmes Gefühl auf, das alle Zweifel, alle Sorgen und Probleme des letzten Jahres wieder einmal erfolgreich verdrängte. Die Tatsache, dass ich mit dreiundzwanzig in einer WG mit zwei meiner kleinen Brüder zusammenlebte, die Angst, dass ich nie ein ausreichender Mutterersatz sein konnte, und das schrumpfende Bankkonto verbannte ich in den hintersten Winkel meines Gehirns, als ich den ersten Schluck meines großartigen Kaffees nahm. Das waren alles Probleme für die Zukunfts-Samira. Obwohl - nicht alle.

Ich zeigte mit einem strengen Blick auf Jannis, der sich gerade genüsslich ein großes Stück Pancake mit viel zu viel Schlagsahne in den Mund schieben wollte. »Blutzucker«, knurrte ich, und er erstarrte sofort in der Bewegung.

»Ups.«

»Ich geb dir gleich *ups*. Messen, jetzt.«

Er kramte sofort nach seinem Messbesteck, das in einer kleinen Stofftasche mit Dinoaufdruck unter dem Couchtisch lag. Als er sich die Nadel in den Finger pikste, wandte ich den Blick Max zu, der gerade hoch konzentriert versuchte, eine herumrollende Blaubeere mit seiner Gabel aufzuspießen. »Hast du deine Hausaufgaben gemacht?«

Er nickte, ohne aufzublicken. »War heute nur Deutsch, das habe ich direkt nach der Schule gemacht.«



Natürlich hatte er das. Max liebte die Schule. Manchmal musste ich am Abend dreimal in sein Zimmer gehen und ihm irgendein Schulbuch aus der Hand nehmen, damit er sich endlich schlafen legte. Einmal hatte ich ihn mit einem Biobuch und einer Taschenlampe unter der Bettdecke erwischt und nur den Kopf schütteln können.

Mein Blick wanderte zu Jannis, der wohl mit dem Ergebnis seines Blutzuckerspiegels zufrieden war, denn er hatte sich noch Sahne nachgenommen und kaute jetzt genüsslich. »Und du?«

Jannis' Kaubewegungen wurden langsamer, als sich seine Augen, die wie meine beinahe schwarz waren, auf mich richteten. »Wollte ich noch machen.«

»Ist klar. Und wann?«

»Nach dem Essen.«

»Brauchst du Hilfe?«

Er verzog das Gesicht, wie es Dreizehnjährige nun einmal taten, wenn man sie nach den Hausaufgaben fragte. »Mathehausaufgaben, Sami. Falls ich Hilfe brauche, frage ich Maxi, keine Sorge.«

Unser jüngster Bruder strahlte sofort wie eine angeknipste Glühbirne. Obwohl er gerade einmal neun Jahre alt war, war er schon der Überflieger unserer Familie, und ich musste Jannis innerlich recht geben, dass er mit Fragen wahrscheinlich besser bei ihm dran war. Vor allem, wenn es um Mathe ging. »In Ordnung. Dann hoffe ich, dass du das wirklich nachher erledigst und ich das nicht

kontrollieren muss.« Selbst in meinen eigenen Ohren hörte ich mich an wie eine überfürsorgliche Helikoptermutter und musste mir auf die Unterlippe beißen.

Jannis quittierte meinen Kommentar nur mit hochgezogenen Augenbrauen und einem »Du kannst mir nachher einen Bienchen-Stempel in mein Muttiheft machen«, bevor er sich wieder seinem Schlagsahnehaufen mit Pancake zuwandte.

Die zufriedene Stille einer essenden Familie legte sich für einen Moment über uns, und ich genoss sie fast so sehr wie meinen Eiskaffee. Und auch wenn gerade Fynn fehlte, fühlte es sich gut an. Ich liebte diese kurzen Zeitspannen, in denen ich das Gefühl hatte, dass ich mein Leben im Griff hatte. Dass ich UNSER Leben im Griff hatte. Denn in der Regel hielten diese Momente nicht sonderlich lang an, und ich hatte im letzten Jahr gelernt, sie zu nehmen, wie sie kamen.

Meinen Brüdern und ihren Anstrengungen zuliebe zwängte ich mir einen ihrer halb rohen, halb verbrannten Pancakes rein, die nicht ganz so scheußlich schmeckten, wie sie aussahen, dann räumten wir zusammen den Wohnzimmertisch auf. Ich schickte Jannis in sein Zimmer, um seine Hausaufgaben zu machen, und Maxi trottete ihm treu hinterher, um ihm zu helfen oder ihm einfach nur Gesellschaft zu leisten, während er in seinen Schulbüchern blätterte. Mir kam unsere Nachbarin Bine in den Sinn, wie sie die beiden einmal als »den großen und den kleinen

Klaus« betitelt hatte, weil sie immer zusammenhingen, und widmete mich grinsend dem Abwasch.

Als ich wieder zurück in mein Schlafzimmer kam, fiel mein Blick sofort auf die zerstreuten Papiere, die ich heute Vormittag auf dem Schreibtisch zurückgelassen hatte. Meine Hand streifte erst die Einladung zum Klassentreffen, die ich bisher ignoriert hatte, und dann die Mahnung, die ich heute Morgen nach meinem Nachtdienst aus dem Briefkasten gefischt hatte. Es war bereits die zweite, die auf die Nachzahlungsforderung unserer Stromrechnung gefolgt war, und wie es aussah, mussten sie auch noch ein bisschen auf den Betrag warten. Bis Anfang des Monats, bis mein Gehalt kam. Ein seltsames Ziehen fuhr durch meinen Magen, als ich daran dachte, dass das den nächsten Monat finanziell ganz schön durcheinanderwerfen würde, aber ich wusste auch, dass ich dieses Problem jetzt nicht lösen konnte. Es würde nichts ändern, sich jetzt mit Bauchschmerzen rumzuplagen, und bisher waren wir immer irgendwie über die Runden gekommen. Das würden wir auch diesmal.

Ich zog mein Handy unter dem Kopfkissen hervor und stopfte mir die Kopfhörer in die Ohren. Kaum durchflutete mich die Musik von *Florence and the Machine*, wurden die Sorgen in meinem Gehirn wieder leiser. Halb tanzend schnappte ich mir den Wäschekorb, warf die herumliegenden Klamotten rein und wackelte dann durch den Flur, während ich die Lyrics zu *Cosmic Love*

wahrscheinlich unheimlich schief mitsang. Mit der Hüfte stieß ich die Tür zum Zimmer meiner Brüder auf, die sofort beide von ihren gegenüberliegenden Betten aufsahen.

Jannis sagte etwas, das unter meiner Musik unterging, und ich deutete grinsend auf meine Kopfhörer, die ich für sein Gemecker über meinen Gesang ganz sicher nicht rausnehmen würde. Er machte eine Geste, als würde er sich erhängen, und mein Grinsen wurde noch breiter.

Maxi hingegen sprang sofort auf, um eifrig die Dreckwäsche der Jungs zusammenzusammeln und in meinen dargebotenen Korb zu werfen. Ich machte auf dem Absatz kehrt und krächzte extralaut das nächste Lied mit. Diesmal konnte ich Jannis' aufgeschrienen Protest sogar über die Musik hinweg hören.

Ich stellte die Waschmaschine an, dann saugte ich Staub im Wohnzimmer und in der Küche, knotete den vollen Müll zusammen, um ihn an die Wohnungstür zu stellen, und machte dann eine Runde mit dem Staubwedel. Nur für eine Sekunde schoss mir während meiner Putzaktion der Gedanke durch den Kopf, dass mein Leben plötzlich so anders war, als ich es mir noch vor ein paar Jahren erträumt hatte. Ich ertränkte ihn in noch mehr Eiskaffee und noch lauterer Musik.

Als ich die Wäsche aufgehängt hatte, warf ich Handy und Kopfhörer auf mein Bett, holte eine Jeans und eine gestreifte Bluse aus meinem Kleiderschrank und schloss mich im Bad ein, um mich für den Nachtdienst fertig zu

machen. Aber heute schaffte es nicht einmal die viel zu heiße Dusche, meine Sorgen über die hohe Rechnung komplett auszuschalten. Immer wieder drängte sich die Frage, auf was ich dafür im nächsten Monat verzichten konnte, in mein Bewusstsein zurück. Ich würde wohl später einen Plan machen müssen, um das Gedankenkarussell ein wenig in Zaum zu halten.

Gerade als ich das heiße Wasser abdrehte und aus der Dusche trat, hörte ich, wie im Flur die Wohnungstür ging und eine empörte Stimme rief: »Wieso riecht es hier drin wie in einer Räucherkerze?«

Ich schmunzelte meinem etwas zu blassen, etwas zu müde wirkenden Gesicht im Spiegel zu. »Maxi und Jannis haben Räucherkerzen gemacht«, rief ich zurück, während ich mir ein Handtuch umwickelte und die dunklen, schulterlangen Haare zurückkämmte. Gefolgt von einer Dampfwolke trat ich auf den Flur, wo der älteste meiner kleinen Brüder gerade die Schuhe von seinen Füßen kickte und mich unter seiner tief sitzenden Kapuze mit skeptischer Miene musterte. »Du siehst aus, als hättest du seit vierzig Jahren nicht mehr gependelt.«

»Ich finde es auch schön, dich zu sehen, Fynn«, gab ich schmunzelnd zurück und drückte mich an ihm vorbei in Richtung meines Schlafzimmers. »Du hingegen siehst aus wie das blühende Leben. Rieche ich da Rauch an dir?« Hatte er etwa mit Zigaretten angefangen? Als ich prüfend an ihm schnupperte, trat er einen empörten Schritt zurück.

»Lass das. Das ist die Bude hier, die stinkt nach Kohlewerk.«

»Vorhin war es noch eine Räucherkerze.« Ich beschloss, den an ihm haftenden Geruch zu ignorieren, auch wenn der Gedanke mich störte, dass er rauchen könnte. Er war fast achtzehn, er war durchaus in der Lage, selbst zu entscheiden, was er anstellte. Und ich hoffte zumindest, dass er keine allzu dummen Entscheidungen traf. »Bleibst du diesmal die ganze Nacht?«

Fynn zuckte mit den Schultern. Offensichtlich war er in den letzten Wochen zu cool geworden, um in der Wohnung seine Kapuze abzusetzen. Ich sah, wie sich an der Stirn seine braunen Haare hervorkringelten – nicht ganz so wild gelockt wie die von Jannis, aber mehr als meine oder Maxis. Wir konnten einen Verwandtschaftsgrad definitiv nicht abstreiten.

»Du weißt es noch nicht?«, hakte ich nach. Fynn sah wohl die Hoffnung in meinem Gesicht, denn seine Mundwinkel zuckten nach oben. »Denk schon«, sagte er versöhnlich, und ich lächelte. Ich kam nicht umhin, mich ein wenig unvollständig zu fühlen, wenn er nicht hier war. Fynn, Maxi, Jannis und ich – wir waren immer eine Einheit gewesen. Die unverwüstlichen Frey-Geschwister, die es mit jeder Herausforderung aufnehmen konnten, egal, wer sich ihnen in den Weg stellte. Dass ich uns auseinandergerissen hatte, nagte noch an mir, und es wurde immer schlimmer, wenn Maxi nach ihm fragte ... oder nach unserer Mutter.

Ich presste die Lippen zusammen und schlüpfte ins Schlafzimmer, um mich anzuziehen. Wieder Gedanken und Sorgen, die mir nichts brachten, die die Situation nicht besser machen würden. Ich musste sie abschütteln, wie ich es immer tat, bis sie mich dann alle auf einmal überfielen, wenn ich eigentlich im Bett lag, um zu schlafen.

Als ich fertig angezogen ins Wohnzimmer trat, saßen meine Brüder schon zusammengerottet auf dem Sofa unter einer grauen Kuschedecke und sahen sich einen im Fernsehen laufenden Film mit Vin Diesel an. Über den Bildschirm zuckte eine von wahrscheinlich unzähligen Explosionen, und auf dem Wohnzimmertisch lag eine offene Tüte Chips, die Fynn wohl in seinem Rucksack mitgebracht hatte.

Ich setzte zu meiner allabendlichen Rede an: »Ich habe das Handy dabei und immer auf ...«

Jannis unterbrach mich, ohne den Blick vom Fernseher zu wenden: »... Vibration in der Hosentasche, damit wir dich erreichen können. Die Nummer der Station steht auf dem Post-it am Kühlschrank, obwohl wir sie längst in- und auswendig können. Genau wie die Nummer sämtlicher Hilfsstellen, des Giftnotrufs, der Feuerwehr, und zur allergrößten Not klingeln wir bei Bine und Vinz. Aber wirklich nur, wenn einer von uns im Sterben liegt. Ansonsten benehmen wir uns, essen nicht mehr zu viel Fettiges vor dem Schlafen und gehen rechtzeitig ins Bett,

damit wir morgen fit für die Schule sind.« Er hob den Kopf mit einem stolzen Grinsen. »Hab ich was vergessen?«

Fynn gab ein grunzendes Lachen von sich, für das er einen strengen Blick von mir kassierte. »Nein«, gab ich zu. »Das war alles korrekt. Füg nur das nächste Mal so etwas wie *sei nicht so frech zu der Schwester, die dich durchfüttert* hinzu.«

Jannis machte eine abschließende Geste vor seinem Mund, und Maxi sah mit einem milden Lächeln zu mir auf. »Wir machen keinen Blödsinn mehr, versprochen.«

»Dir glaube ich sofort. Also hab ein Auge auf die anderen beiden, okay?« Ich gab ihm einen flüchtigen Kuss auf den Kopf, bevor ich in den Flur ging und meinen Schlüssel vom Schlüsselbrett nahm. Ich hatte die Wohnungstür schon geöffnet, als mir noch etwas einfiel. »Kein True Crime, bevor Maxi im Bett ist, Jannis.«

Er stöhnte ein: »Och Mann, komm schon, Sami«, und ich schloss grinsend die Tür hinter mir.



## Kapitel 2



**E**s war noch hell, als ich auf den gepflasterten Parkplatz des Sankt-Alex-Krankenhauses einbog und mein Fahrrad zu den überdachten Ständern lenkte. Ich brauchte einen Moment, um zwischen den ganzen Rädern des Spätdienstes noch einen Platz zu finden, aber nach dem Anschließen sagte mir die Uhr auf meinem Handy, dass es erst zwanzig nach neun war – wie immer überpünktlich.

Ich lief um das Gebäude herum, bis ich der verspiegelten Vorderansicht gegenüberstand, und der Kies knirschte laut unter meinen Schuhen. Im Glas spiegelte sich der lilafarbene Abendhimmel. Mein Blick wanderte daran hinauf, als ich mich dem Eingang näherte, und eine seltsame Art des Stolzes stieg in mir auf. Das Alex war das wahrscheinlich modernste Krankenhaus Berlins, es hatte erst wenige Jahre auf dem Buckel, und der Vorstand tat alles dafür, dass es seinen Topruf behielt.

Das Gebäude hatte nur drei Etagen, aber es wirkte trotzdem imposant auf jeden, der ihm gegenüberstand. Ich erinnerte mich noch daran, als ich vor knapp zwei Jahren

das erste Mal über den von Lichtern gesäumten Weg zwischen den beiden Rasenflächen hindurch auf die Glastüren zugelaufen war, kurz vor meinen Ausbildungsprüfungen, um mich dem Vorstellungsgespräch auf meiner jetzigen Station zu stellen. Ich erinnerte mich an mein flatterndes Herz, meine schwitzigen Hände und den Moment, an dem mir Esra mit einem wissenden Lächeln die Tür geöffnet hatte.

Die Glastüren des Krankenhauses teilten sich vor mir, und ich ließ einen kurzen Blick über die Messingbuchstaben darüber schweifen: *Sankt-Alexander-Krankenhaus für Onkologie und Palliativmedizin*.

In der Mitte der imposanten Eingangshalle saß Theodor hinter dem Tresen und sah von seinem Buch auf, als er das Quietschen meiner Schuhe auf dem weiß-blauen Linoleumboden hörte. Er lächelte mir breit entgegen, und ich musste wieder einmal daran denken, dass er mit seinem runden Kopf und den dicken Brillengläsern wie eine alte Eule wirkte. »Du siehst erholt aus, Samira.«

»Deinen nächtlichen Level an Eleganz werde ich wohl trotzdem nie erreichen, Theo«, gab ich, mit Nicken in Richtung seines braunen Anzuges, schmunzelnd zurück. Jeder, der im Sankt Alex Nachtdienste machte, kannte Theodor. Er war seit der Eröffnung des Krankenhauses der beinahe permanente Nachtportier. In meinem ersten Nachtdienst hier hatte er mich sehr herzlich begrüßt, und

weil ich seit über einem Jahr keine Tagdienste mehr machte, hatten wir uns mittlerweile angefreundet.

Theo lächelte, und die Augen hinter seinen dicken Brillengläsern wurden ganz klein. »Einen guten Nachtdienst.«

»Ebenso.« Ich winkte ihm und klapperte dabei mit den Schlüsseln, bevor ich nach rechts in den Palliativflügel abbog. Die breiten Gänge waren leer und still, wie ich es schon von dieser Uhrzeit kannte, und auch über mich legte sich langsam die Ruhe, die das Sankt Alex in mir immer auslöste.

Als die Türen des modernen Aufzuges sich vor mir teilten, starrte mir mein Spiegelbild von allen Seiten entgegen. Ich wählte die zweite Etage an und lehnte mich dann auf die Seitengriffe, um einen besseren Blick in mein Gesicht werfen zu können. Ein großes Hoch auf die magische Wirkung von Concealer – meine Augenringe waren kaum noch zu erkennen unter dem Make-up. Auch wenn meine dunklen Augen mir noch müde entgegenstarrten, würde das wohl kaum sonst wem auffallen.

»Halt!«, rief eine Stimme vom Flur, und ich schaffte es gerade noch, meine Hand zwischen die Türen zu halten. Der Aufzug ging wieder auf, und Maya hastete hinein, die dunklen Haare in allen Richtungen vom Kopf abstehend. »Danke«, sagte sie etwas fahrig, den Blick noch halb in der Tasche, in der sie offensichtlich nach etwas kramte.

Vielleicht nach ihrem Schlüssel. Erst nach ein, zwei Sekunden hob sie den Kopf, sah mich, und ihr Gesicht entspannte sich etwas. »Oh, Sami, ich hab dich gar nicht bemerkt.«

»Was du nicht sagst«, gab ich grinsend zurück und drückte den Knopf für die dritte Etage - die der Erwachsenenpalliativ, auf der meine ehemalige Ausbildungs-Sitznachbarin arbeitete.

»Danke.« Sie ließ seufzend die Tasche sinken und lehnte sich an die verspiegelte Wand.

Die Aufzugtüren glitten zu, und der Aufzug setzte sich in Bewegung. Maya sah aus, als würde sie jeden Moment einfach an die Wand gelehnt einschlafen, und ich hoffte, dass ihre Station sie mit genug Grünem Tee versorgen würde, damit sie den Nachtdienst überlebte. Kaffee trank sie nämlich nicht.

Der Aufzug piepte, und ich tippte sie sanft an. »Ruhigen Nachtdienst.«

»Dir auch.« Maya öffnete die Augen, und nach einer Sekunde schreckte sie auf. »Hey, Sami, denk dran, dass bald das Klassentreffen ist! Du hast noch nicht offiziell zugesagt, aber ich hoffe, du weißt, dass Ausreden nicht akzeptiert werden!« Ihr Blick war beinahe streng, und ich hatte das Gefühl, dass sie es tatsächlich todernst meinte.

»Klar«, gab ich zurück, auch wenn ich insgeheim hoffte, dass mir noch eine Ausrede einfiel, die sie akzeptieren

konnte, damit ich nicht dahin musste. Damit ich IHN nicht sehen musste.

Ich klemmte mir meine Haare links und rechts hinter die Ohren, nickte mir selbst noch einmal aufmunternd im Spiegel zu und verließ dann den Fahrstuhl.

Über meinem Kopf waren an einem Schild aus Milchglas die Worte *Station 7, Kinderpalliativmedizin* zu lesen. Ich ging darunter durch, und die Flügeltüren meiner Station öffneten sich mit einem Klicken vor mir. Das Erste, was mir wie jeden Abend in die Augen fiel, war die Fensterfront, die sich rechts von mir ausbreitete und hinter der sich ein dunkelblau-lila gefärbter Himmel über dem Park abzeichnete. Die Kinder hatten wieder mit unseren Acrylstiften an die Scheiben gemalt, ich sah ein paar Sonnen, Bäume, Blumen und einige motivierende Sprüche in einer tollen Schönschrift, die sicher unsere älteste Patientin Marnie in mühevoller Kleinstarbeit angebracht hatte. Ich musste schmunzeln, als ich »Heute ist der perfekte Tag, um glücklich zu sein« lesen konnte, bevor ich auf der linken Seite in die Mitarbeiterumkleide trat.

Meine Bereichskleidung anzulegen, also die dunkelblaue Hose und das dazu passende Oberteil, war für mich wie ein Wechsel in einen anderen Modus meiner Selbst. Ich betrat den kleinen Raum, der bis in die hinterste Ecke mit Spinden vollgepackt war, als Sami, die große Schwester von Maxi, Jannis und Fynn, die sich Gedanken machte um das halb leere Konto und was sie im Haushalt noch zu

erledigen hatte - und verließ ihn als Samira, die Krankenschwester. Fokussiert auf meine Patienten, auf meine Arbeit, und nichts anderes war mehr wichtig in diesem Moment. Es war seltsam heilsam, auch nach über zwei Jahren hier auf Station. Hier zu sein setzte meine Probleme von zu Hause in eine völlig andere, neue Perspektive, ließ sie oft ein bisschen kleiner und unwichtiger erscheinen. Weniger schlimm, in jedem Fall.

Die Erleichterung, meine Sorgen in der Umkleide zurücklassen zu können, hielt an diesem Abend allerdings nicht sonderlich lange an. Ich war gerade durch die Tür wieder nach draußen in den Gang der Station getreten, da merkte ich schon, dass etwas anders war. Im Vorbeigehen wurde mir dann auch klar, was genau es war: Zimmer 4, das letzte vor der Stationsküche, hatte eine neue Beschriftung. Die Patienten, die zu uns kamen, schrieben ihre Namen immer selbst auf die kleine Tafel vor ihrem Zimmer. Vorher hatten hier verschnörkelte, pinke Buchstaben gestanden, die nun durch eine eckige, kleinere Schrift in Blau ausgetauscht worden waren. Aus *Emma* war *Miriam* geworden. Ich konnte nichts gegen das unangenehme Ziehen in meinem Magen tun, nichts gegen das schwere Gefühl, das sich in meinem Körper ausbreiten wollte, obwohl ich schon so viele Namenswechsel mitbekommen hatte. Es war jedes Mal wieder aufs Neue ein Schock.

»Sami!«